

noch Augenblicke zu leben hat, hat nichts mehr zu verbergen.

Und in der That war die Lage des Königs um diese Zeit in den Augen vieler verzweifelt. In seinem eigenen Lager und besonders unter der Partei des Bruders Heinrich, der alles Heil von einem baldigen Friedensschluß mit Frankreich erwartete, gab es Schwarzseher übergenug.

Wie die Stimmung hier damals war, schildert uns das Tagebuch des Grafen Victor Amadeus Henckel von Donnersmark. Der Graf befand sich im Stabe des Prinzen Heinrich und war dem Prinzen befreundet. Er war ein Mann von persönlicher Tapferkeit, die er bei Prag ausreichend bewiesen hatte. Als damals Prinz Heinrich dem voreiligen Manstein zur Hilfe eilte, geschah es, daß der rechte Flügel des Prinzen der feindlichen Kavallerie eine Blöße bot. Da raffte der Graf entschlossen die Artillerie des Regiments Manteuffel zusammen und führte sie an der gefährdeten Stelle vor. Seine Bravour trug ihm den Orden pour le mérite ein.

Aber in diesem Grafen wohnte auch ein scharf entwickelter kritischer Geist, der selbst vor dem echten und hohen Verdienst nicht Halt zu machen liebte. Er war in dieser Hinsicht ein gewissenhafter Registrator der Stimmung, die im Kreise des Prinzen Heinrich herrschte, und man liest um jene Zeit in seinem Tagebuch die folgenden bitteren und ungerechten Sätze:

„Dahin ist es mit dieser schönen und unvergleichlichen Armee gekommen, denn man hat die Kunst entdeckt, in



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Elisabeth Christine Königin von Preußen.

Gemahlin Friedrichs des Großen.

Nach einem Stich von Gabriel Bodenehr.



sechs Wochen das Werk von dreißig Jahren und die sicherste Stütze von Preußens Größe zu zerstören. Andere Heerführer haben wohl auch den Ruin ihrer Armeen gesehen, aber erst nach langer Kriegsdauer, wir sind dagegen zu Anfang des Krieges schon dahin gelangt und sollen doch noch ganz Europa die Spitze bieten. Was uns noch bleibt, sind nicht jene alten Banden, jene stolzen Kohorten, welche achtmal das stolze Oesterreich besiegt haben. Zwar gibt es noch einige alte erprobte Bataillone, jedoch sind sie bereits durch Rekruten vermehrt und mit Sachsen vermischt worden, für welche eben so viele Preußen an die sächsischen Regimenter abgegeben worden sind, um diese zuverlässiger zu machen. Alles dieses sind Gründe, den Frieden zu wünschen. Der Soldat ist eines solchen mörderischen Feldzuges müde, der Offizier ist durch die ewigen Anstrengungen und Gefahren mißmutig geworden, die meisten sehen ihr Gepäck in den Händen der feindlichen Truppen, und die aus Westfalen und den Provinzen, die vom Feinde besetzt sind, stammen, können nichts von daher beziehen. Der König, sowie die ganze königliche Familie sehen auch recht wohl ein, daß dieser übel erdachte und schlecht ausgeführte Feldzug unmöglich ein gutes Ende nehmen kann. Wenn ich mich nicht sehr irre, so denkt man auch bereits an Friedensvorschläge oder hat deren bereits gemacht."

Wohl entgingen dem scharfen Auge des Königs solche pessimistische Stimmungen in gewissen Gruppen seines Hauptquartiers nicht. Er kannte sie und rechnete mit ihnen, aber die Oberhand ließ er sie nie gewinnen. Denn



in diesem größten der Hohenzollern wohnte jener unbesieglige Optimismus, dem wir in so manchem seines Geschlechts begegnen, und den wir, Gott sei Dank, auch heute wiederfinden in dem dritten Kaiser aus dem Hause Hohenzollern, der Preußen und Deutschlands Geschicke heute lenkt.

Der König hatte damals von Sachsen aus, im Begriff, den großen Offensivestoß gegen Böhmen vorzunehmen, also vor der Prager Schlacht, an Winterfeldt geschrieben, und dies Wort zeigt, wie ernst er seine Lage schon damals auffaßte, als er noch mit ungeschwächter Kraft vorging:

„Es ist also mit unsern Umständen kein Kinderspiel, sondern es geht auf Kopf und Kragen!“

Heute, nach Kolin und dem unglückseligen Rückzug der schlesischen Armee wog dies Wort zehnmal so schwer.

Gegen Friedrich stand damals im Sinne des Wortes eine Welt in Waffen, und seine Feinde waren auf allen Punkten im Fortschreiten. Wie ein gewaltiges Netz, in dem man den preussischen Löwen fangen wollte, zog es sich von allen Seiten um ihn zusammen. Der berühmte „Dessin“ des Grafen Kaunitz war im ganzen Umfange zur Wirklichkeit geworden.

Der Franzose Marschall D'Estrees hatte bei Hastenbeck am 26. Juli die mit Preußen verbündeten Truppen der Staaten Hannover, Hessen und Braunschweig unter dem Herzog von Cumberland geschlagen, und sein Hauptquartier war bereits Hannover. Ein Heer von siebenzigtausend Mann stand unter seinem Befehl. Des Königs Festung, das alte Magdeburg, war schwer bedroht.

Unter dem Marschall Apragin und dem General Fermor standen neunzigtausend Russen bei Insterburg. Die Festung Memel war gefallen.

Bei Greifswald sammelten sich zweiundzwanzigtausend Schweden, die wieder einmal ihr Glück in deutschen Landen versuchen wollten.

Der Fürst von Rohan-Soubise war bereits mit vierundzwanzigtausend Mann in Eisenach eingerückt, und bei Fürth hatten sich die Kontingente der Reichsarmee schon bis zu dreißigtausend Mann gesammelt. Der Herzog von Sachsen-Hildburghausen war ausersehen, sie anzuführen.

Dem König gegenüber aber, auf den Höhen von Zittau prozig und behäbig hingelagert, standen achtzigtausend österreichische Kerntruppen unter dem hitzigen Karl von Lothringen und dem bedächtigen Jauderer Daun.

Rechnet man dazu die verschiedenen Detachements und die leichten österreichischen Truppen, Kroaten und Panduren, die die preussischen Flanken umschwärmten und belästigten, so kommt man zu dem Resultat, daß um diese Zeit, um Mitte August 1757, annähernd dreihundertfünfzigtausend Mann von allen Ecken und Enden auf den König eindrangen, denen er, abgesehen von der bei Hastenbeck geschlagenen Armee des Herzogs von Cumberland, knapp hunderttausend Soldaten entgegensetzen konnte.

Davon standen ungefähr dreißigtausend Mann unter dem alten Feldmarschall Johann von Lehwald gegen die



Russen, gegen eine dreifach überlegene Zahl. Der tapfere Moritz von Dessau deckte mit zehntausend Mann Sachsen, so gut es gehen wollte, denn der gewandte kaiserliche Oberst von Laudon mit seinen flinken leichten Truppen machte ihm das schwer genug, und auf der andern Seite konnte er wiederum dem König nicht genug tun. Damals wurde der Brief von dem Vater geschrieben, „der sich im Grabe umkehren würde“. Dazu drängte der Reichshofrat auf Betreiben des Kaisers Franz die Fürsten aus den regierenden Häusern fortwährend, den Dienst eines Königs zu verlassen, gegen den die Reichsexekution angesetzt war. Wirklich, Moritz hatte es nicht leicht.

Generalmajor von Rebentisch bewachte mit sechstausend Mann die Heerstraße über Bauzen nach Dresden, er selbst stand bei Bauzen, wo fleißig Brot gebacken wurde.

So blieben dem König schließlich knapp fünfzigtausend Mann, um sich an das schwere Problem zu wagen, das dort oben breit und selbstbewußt auf den Höhen von Zittau lagerte, über achtzigtausend Mann stark.

Aber König Friedrichs klare Entschlossenheit faßte allein den einen Ausweg ins Auge, der ihm übrig blieb, — die Schlacht. Wenn sich nur irgend eine Gelegenheit bot, wenn nur irgend eine Schwäche des Gegners seinem durchdringenden Blick kund ward, so wollte er sein altes Kriegsglück von neuem versuchen.

Allerdings die Oesterreicher da in ihrem Lager rülpften und rührten sich nicht. Es stand sich da oben ja recht gut, wozu sich also Blößen geben? Dieser König war ein zu



Aus Rehwisch, Keuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen.

Nach einem Stich von Syfang.